

WEIHNACHTEN MIT PAPA

VON MATHIAS MEYER-LANGENHOFF

„Was machen wir jetzt mit deinem Vater?“, erkundigte sich Elsa beim Sonntagsfrühstück, während unsere Töchter wie immer noch schliefen. „Wie meinst du das?“, fragte ich verständnislos. „Wir müssen doch wissen, ob er kommt. Die Kinder werden keine Lust haben schon wieder auf Weihnachtsrallye zu gehen.“ Ich zuckte mit den Schultern. „Wir haben doch gerade erst die Herbstferien hinter uns, daran mag ich noch gar nicht denken.“

„Wenn wir nicht rechtzeitig einen Plan haben, ist es am Ende wie immer. Und das heißt, wir sitzen im Auto. Erster Weihnachtstag, dein Vater, zweiter Weihnachtstag, meine Eltern, nach dem Kaffeetrinken wieder zurückjagen und abends kommen Flora und Jo.“

Ich seufzte, da war sie wieder, die gefürchtete Weihnachtsfrage. Viele Jahre mussten wir sie nicht beantworten, denn mein Vater hatte sich nach dem Tod meiner Mutter angewöhnt mit einer Freundin Weihnachten und Silvester auf Gran Canaria zu verbringen und nie Andeutungen gemacht uns einzuladen oder zu besuchen. Eine Weile hofften wir sogar, die beiden würden heiraten, vor zwei Monaten hatte er sich jedoch mit ihr verkracht und sich von ihr getrennt.

„Die wollte mich vor den Altar schleppen“, erzählte er mir wenig später empört am Telefon, „aber das konnte ich Mama doch nicht antun.“

Ich war gerührt und gab ihm recht. Welch einmalige Gelegenheit ich durch diesen Moment der Rührung vertan hatte, war mir zu dem Zeitpunkt allerdings nicht bewusst, denn das Zusammenleben mit einer neuen Partnerin hätte meinen Vater wahrscheinlich dauerhaft von uns abgelenkt und Experten endlich die Gelegenheit gegeben sich in Ruhe mit den Baustellen zu beschäftigen, die er als ebenso begeisterter wie unfähiger Hobbyhandwerker bislang in unserem Haus hinterlassen hatte. Wir konnten nie verhindern, dass er sich schon wegen einfachster

Renovierungsarbeiten mit völlig ungeeignetem Werkzeug bei uns einquartierte und innerhalb kürzester Zeit ein unvorstellbares Durcheinander anrichtete. Als neulich Gretas Zimmer gestrichen werden musste, rückte er mit einer alten, wackeligen Trittleiter und mehreren, durch jahrelangen Gebrauch, beinahe haarlosen Pinseln an. Elsas Vorschlag, mit ihr doch lieber Kaffee zu trinken und die Arbeit einem Anstreicher zu überlassen, wertete er als persönliche Beleidigung. „Das kannst du mir nicht antun“, schwadronierte er, „dafür ist ein Großvater schließlich da, im Gegensatz zu dir habe ich Zeit. Außerdem kannst du ja nichts dafür, dass Hagen zwei linke Hände hat.“

„Danke Papa“, antwortete ich, „es ist immer wieder rührend, wie du zu mir stehst.“ Da Greta darauf bestand meinen Vater die Arbeit übernehmen zu lassen, ließen wir ihn schweren Herzens gewähren und verließen das Haus. Diese Entscheidung war ein folgenschwerer Fehler, denn innerhalb eines Tages schaffte er es nicht nur die Wände mit den geschmacklosesten Farben zu verunstalten, sondern auch noch im ganzen Haus Abfall anzuhäufen. Zudem hatten weder mein Vater noch Greta während ihrer Aktionskunst daran gedacht, Abdeckfolien auszubreiten. Elsa bekam nach unserer Rückkehr einen Wutanfall, denn die Möbel waren bekleckert und zahlreiche Fußspuren bewiesen, dass sie Gretas Zimmer immer wieder verlassen und offenbar mit Vorliebe in die Küche zum Kühlschrank gegangen waren. Das warme Rot unseres geliebten Terracottabodens war just an dieser Stelle von einer undefinierbaren Mischfarbe bedeckt, die so tief in die Gesteinsporen eingedrungen war, dass uns nichts anderes übrig blieb, als die Fliesen vor dem Kühlschrank austauschen zu lassen. Es kostete eine Woche und eine Stange Geld, das gesamte von meinem Vater angerichtete Desaster zu beseitigen. Greta war übrigens die einzige, die mit seinem Werk zufrieden war und mehrfach betonte, sie habe mit ihrem coolen Opa voll Spaß gehabt, und wir sollten uns bitte nicht so anstellen. Um uns von diesem Trauma zu erholen, beschlossen wir während der Herbstferien wieder einen Urlaub auf der von meiner Familie so geschätzten Insel Ameland zu verbringen. Trotz einiger Bedenken übergaben wir meinem Vater den Schlüssel, verbunden mit

einer von Elsa scharf vorgetragenen Ermahnung nur die Blumen zu gießen und ansonsten nichts, aber auch wirklich gar nichts anzurühren. Er versprach es hoch und heilig. Als wir zurückkamen, roch es im Haus nach Verwesung. Ich fürchtete schon, mein Vater habe während unserer Abwesenheit eine Leiche im Keller versteckt, aber er hatte lediglich versucht die defekte Waschmaschine zu reparieren und dabei einen Kurzschluss ausgelöst. Weil er anschließend vergaß, die Sicherung wieder einzuschalten, hatte sich sämtliches Gefriergut in unserer Kühltruhe in übel riechendes Gammelfleisch verwandelt. So standen wir vor der Wahl, es zu vernichten oder einem profitgierigen Fleischgroßhändler zur Weiterverwertung anzubieten.

All das ging mir nach Elsas Frage durch den Kopf, welche Erleichterung wäre es für uns und unsere Haushaltskasse gewesen, wenn ich ihm zur Heirat geraten hätte. „Also, wie denkst du dir das mit deinem Vater?“, hakte meine Frau noch einmal nach, „wir werden ihn wohl einladen müssen, das ist für alle einfacher.“ Ich nickte. „Aber eins sag ihm gleich dazu. **Ich** werde kochen, er soll sich einfach wie ein normaler Gast benehmen und sich auf keinen Fall in der Küche blicken lassen!“

Er war nicht nur ein lausiger Handwerker, sondern zusätzlich ein massiv zur Selbstüberschätzung neigender Hobbykoch, der sich über die Lichters und Lafers der Fernsehwelt mit ätzender Schärfe lustig machen konnte, selbst allerdings Gerichte herstellte, deren „Genuss“ an Körperverletzung grenzte. Dabei verwandelte er die Küche regelmäßig in ein Schlachtfeld. Ich ließ mir einige Wochen Zeit, meinen Vater einzuladen. Elsa musste mich am dritten Advent noch einmal daran erinnern, erst dann griff ich seufzend zum Telefon. „Papa, bald ist ja Weihnachten. Wir haben ...“

„Das wurde aber auch Zeit, Junge, du weißt doch, dass ich nicht mit dieser Dame nach Gran Canaria reise.“

Seit Heddas Heiratswunsch nannte er sie nur noch „diese Dame“, denn er hatte mit bebender Stimme geschworen, ihren Namen nie mehr auszusprechen.

„Ich komme natürlich gerne, übrigens habe ich mir schon ein Weihnachtsmenü

überlegt. Heiligabend werde ich in Elsas Küche zaubern, ich übernehme alles, deine Frau soll sich mal richtig entspannen. Als Vorspeise habe ich mir folgende ...“.

Während mein Vater plauderte, erlaubte ich mir einen gedanklichen Ausflug in meine Kindheit. Wir wohnten damals in einem dieser langweiligen Reihenhäuser im Klinkerbaustil. Meine Mutter legte immer sehr viel Wert auf Sauberkeit, selbst im Garten sah es aus, als könne man vom Boden essen. Nie war ein überflüssiger Ast, eine vertrocknete Blüte oder gar Unkraut zu finden. Der Rasen hatte die vorschriftsmäßige Länge von drei Zentimetern und bekam mindestens einmal im Monat eine gehörige Portion Blaudünger, damit er schön grün blieb. Dass Blaudünger grünen Rasen wachsen lassen konnte, war ein Wunder, an das ich länger glaubte als an das Christkind. Gelegentlich durfte mein Vater den Rasen schneiden, aber er wurde den übermenschlich hohen Ansprüchen meiner Mutter nur selten gerecht und musste sich nach erledigter und, wie meine Mutter in der Regel fand, unzulänglicher Arbeit, ihrer harten Kritik stellen. Natürlich lebte sie auch im Haus ihren Perfektionswahn aus und war bestrebt vor Weihnachten alles, wirklich alles zu waschen, zu putzen oder zu erneuern. Meinem Vater war Perfektionismus völlig fremd, deshalb hatte er sich im Laufe der Ehe einfach angewöhnt gar nichts mehr zu tun. Er ließ sich von meiner Mutter sogar die Milch in den Kaffee gießen, nur das Rühren erledigte er noch in eigener Verantwortung. Putzen, Geschenke besorgen, das Weihnachtsessen vorbereiten ... , neben all diesen saisonalen Anforderungen auch noch die Alltagsversorgung meines Vaters sicherzustellen, führte bei meiner Mutter am Heiligen Abend zu einem Zustand völliger Erschöpfung, sodass sie meist spätestens nach der Bescherung auf dem Sofa einschlieft. Ein einziges Mal, so erinnerte ich mich, plagte meinen Vater nach Weihnachten jedoch so sehr das schlechte Gewissen, dass er den Vorsatz fasste, sich im darauffolgenden Jahr aktiv an den Festvorbereitungen zu beteiligen. Schon nach dem Jahreswechsel begann er sich auffällig für Kochbücher zu interessieren. Monat für Monat nervte er mich mit neuen Menüideen für das Weihnachtsessen und begann bereits nach den Sommerferien mit den Worten „eine professionelle Vorbereitung ist

alles“, Vorräte zusammenzutragen. Damit meine Mutter es nicht bemerkte, kaufte er eine zweite Kühltruhe, die er bei seinem Freund Lothar im Keller aufstellte und im Laufe der Zeit mit Lebensmitteln befüllte, die für zwei lange Winter gereicht hätten. Das Jahr verging und in der Nacht vor Heiligabend war es schließlich soweit. Kaum war meine Mutter eingeschlafen, schlich er sich aus dem Schlafzimmer in die Küche. Sie hatte immer schon einen unglaublich festen Schlaf und bemerkte nichts. Lothar half ihm und transportierte mit seinem Wagen den Inhalt der Kühltruhe zu uns. Ich war fest entschlossen mich nicht einzumischen und trotz besorgniserregender Geräusche, die bis in mein Zimmer in der oberen Etage drangen, blieb ich in meinem Bett. Am nächsten Morgen riss mich die wutschraubende Stimme meiner Mutter, die das von meinem Vater angerichtete Chaos inzwischen entdeckt hatte, aus dem Schlaf. „Du hast meine Küche völlig ruiniert!“, brüllte sie. „Bist du denn von allen guten Geistern verlassen? Was hast du dir dabei gedacht? Und du hilfst ihm auch noch, Lothar, ich fasse es nicht!“ Ich sprang auf und schlich nach unten. Als ich die Küchentür öffnete, stand meine Mutter gerade gestikulierend vor den beiden Meisterköchen, die inmitten von Flaschen sturzbetrunken am Tisch hingen und es geschafft hatten, die seit fast einem Jahr in der Kühltruhe gehorteten Lebensmittel durch Hinzufügen von Hitze samt und sonders in Holzkohle statt in genießbare Gerichte zu verwandeln. Alles, was sich nicht in diesem Aggregatzustand befand, schien an den Wänden zu kleben oder lief in langen, schlierigen Streifen langsam den Fußboden, um sich dort mit Lebensmitteln aller Art zu einem undefinierbaren Brei zu vereinigen. „Es, es ... sssssollte doch eine Üüberraschung werden ...“ lallte mein Vater und grinste meine Mutter kindisch an.

„Das nennst du eine Überraschung?“ Ihre Stimme überschlug sich, ich befürchtete bereits, sie würde ihm eine der leeren Flaschen über den Kopf schlagen. Aber dazu kam es nicht. Als sie mich bemerkte, gewann ihre Vernunft wieder Oberhand, und sie übernahm gewohnt souverän das Kommando. „Schnell, reiße die Fenster auf!“, befahl sie mir. Dann räumten wir meinen Vater und Lothar zur Seite, das heißt, wir brachten letzteren nach Hause und meinen Vater ins Bett. Bis zum Abend schafften wir es die

Küche einigermaßen begehbar zu machen und sogar ein schmackhaftes Essen zu kochen. Kurz vor der Bescherung weckte meine Mutter meinen Vater wieder auf. Er hatte seinen Rausch ausgeschlafen und zog sich beschämt um, sodass wir schließlich doch noch ein friedvolles Weihnachtsfest feiern konnten. Erst einige Jahre nach ihrem Tode traute er sich erneut an den Herd, allerdings, wie bereits erwähnt, mit eher bescheidenem Ergebnis. Aber da weder ich noch Elsa ihm jemals die Wahrheit gesagt hatten, hielt er sich, die Weihnachtsküchenepisode komplett verdrängend, für den einzig legitimen Nachfolger von Paul Bocuse.

„Junge, was ist? Hörst du mir überhaupt zu?“ Mein Vater holte mich in die Gegenwart zurück. „Ja, ja, natürlich“, antwortete ich zerstreut, „nur eins muss ich dir sagen. Komm ja nicht auf die Idee zu kochen. Unsere Küche ist für dich tabu!“ Für einen Moment schwieg er.

„Papa, was ist? Bist du noch da?“ „Ich habe dir gerade lang und breit von dem Menü erzählt, du hast also doch nicht zugehört.“ Ich schämte mich ein wenig. „Hab ich wohl, aber du warst ja nicht zu bremsen“, log ich, „es bleibt dabei, unsere Küche ist für dich tabu.“

„Wie du meinst, Junge. Eigentlich sollte das mein Weihnachtsgeschenk für Elsa sein.“

„Wieso für Elsa? Es wäre wohl eher ein Weihnachtsgeschenk für mich. Schließlich koche **ich** normalerweise, das weißt du ganz genau!“

„Gerade das finde ich unmöglich, was hast du als Mann in der Küche zu suchen?“

„Das fragst ausgerechnet du? Du bist doch auch ein Mann, oder?“ Ich wusste, was jetzt kommen würde. „Das ist was ganz anderes“, würde er antworten.

Überraschenderweise sagte er schlicht: „Im Gegensatz zu dir bin ich Profi.“ Jetzt erwachte der Neandertaler in mir. „Papa!“, schleuderte ich ihm entgegen.

„Du zwingst mich, dich auf zwei Dinge aufmerksam zu machen: Zum Ersten: Von Mama bist du immer bekocht worden, das einzige Mal, als du es selbst versuchtest, kam es fast zur Katastrophe und zum Zweiten: Was du jetzt in der Küche zustande bringst, ist nur zu ertragen, wenn man sich anschließend mit Kräuterlikör betrinkt.“

„Was willst du damit sagen?“

„Das weißt du genau. Du kannst einfach nicht kochen!!!“

Schweigen am anderen Ende der Leitung, dann ein Knacken und der Besetztton.

Sofort plagte mich mein schlechtes Gewissen, aber schließlich hatte er angefangen.

In der Hoffnung auf Verständnis berichtete ich meiner Familie von dem Telefongespräch.

„Meine Güte, Papa, das kannst du Opa doch nicht antun!“ – Dorle.

„Papa, du bist unmöglich!“ – Greta.

„Kommt Opa Weihnachten jetzt nicht?“ – Emma, besorgt.

Elsa schwieg. „Du wirst wohl noch mal mit ihm sprechen müssen“, sagte sie schließlich. Ich nickte ergeben und ging in mein Arbeitszimmer. Mein Vater war zwar ein eingebildeter, selbstverliebter, kritikunfähiger alter Ziegenbock, der selbstverständlich nicht kochen konnte, allerdings **sollte** ich nicht nur, ich **wollte** mich sogar entschuldigen. Und ich würde erleichtert sein, wenn er mir vergab. Schon als ich noch Kind war, verstand er es meisterhaft mir ein schlechtes Gewissen zu machen. Ich war zwar inzwischen selber verheirateter Vater dreier Töchter, aber dieser Trick funktionierte noch immer. Klopfenden Herzens griff ich also zum Telefon. „Hagemann“, hörte ich seine Stimme. „Papa, es tut mir leid“, flüsterte ich. Er schwieg und ließ mich zappeln. „Du kannst auch gerne bei uns kochen“, schob ich nach, „alle wollen, dass du Weihnachten kommst.“

„Na gut, Junge, dann will ich dir deine Unverschämtheiten verzeihen. Das mit dem Kochen habe ich übrigens schon geregelt.“ Ich stutzte. „Wie, geregelt?“

„Wart’ s ab, ich bin dann Heiligabend pünktlich bei euch.“

„Du willst also nicht mehr kochen?“

„Nein, nein.“

„Also gut, bis dann.“ Ich legte auf. Einerseits war ich erleichtert, andererseits aber auch beunruhigt, denn sein „Wart’ s ab“ klang wie eine Drohung.

„Und? Wie hat er reagiert?“, fragten Elsa und die Töchter gespannt, als ich ins Wohnzimmer zurückkehrte. Ich erzählte alles, aber um Elsa nicht zu beunruhigen,

behielt ich seine eigenartige Bemerkung zum Kochen für mich.

„Dann ist ja alles klar“, meinte Dorle anerkennend, stand auf und schlug mir im Hinausgehen auf die Schulter, während Elsa und ich das Weihnachtsmenü zu planen begannen. Allerdings betonte sie mehrfach, diesmal allein kochen zu wollen, das sei sie ihrem Ruf gegenüber dem Schwiegervater schuldig. Der Morgen des Vierundzwanzigsten entwickelte sich entspannt, abgesehen von dem nicht unerheblichen Versäumnis ein Geschenk für meinen Vater vergessen zu haben. In höchster Not suchte ich schnell den Souvenirladen an der Ecke auf, um irgendetwas Neutrales zu kaufen. Um drei Uhr nachmittags waren wir mit allem fertig und warteten frisch geduscht, festlich gekleidet und am gedeckten Kaffeetisch auf unseren Weihnachtsgast. Schließlich klingelte es. Als ich die Tür öffnete, traf mich der Schlag, denn mein Vater war nicht allein, hinter ihm stand eine ganze Armee von Trägern, eskortiert von drei livrierten Kellnern. Beladen mit Silberplatten voller Köstlichkeiten, Warmhaltepfannen und Körben mit Obst und Getränken, warteten sie nur darauf unser Haus in Besitz zu nehmen. Mein Vater, saisonuntypisch mit Hawaiihemd und heller Hose bekleidet, befahl seinen Gastronomiesoldaten den Angriff. Unaufhaltsam setzten sie sich in Bewegung, offenbar bestens vorbereitet. Sie drangen zielsicher und ohne weitere Anweisungen ins Wohnzimmer vor, deckten unsere Kaffeetafel ab, um auf dem Tisch ein opulentes, warm-kaltes Buffet aufzubauen. All das geschah in einer so unglaublichen Geschwindigkeit, dass weder Elsa noch ich in der Lage waren, uns zu verteidigen. So schnell die Träger gekommen waren, verschwanden sie auch wieder, lediglich die drei Kellner blieben zurück.

„Hermann, was soll das?“, zischte meine Frau. „Das ist meine Überraschung für dich, Elsa. Hagen hat mir ja deine Küche verboten. Frohe Weihnachten!“ Er umarmte sie und gab ihr einen Kuss auf die Stirn. Elsa sah mich an, während sie ihm antwortete, sie wirkte angespannt. „Was heißt hier **meine** Küche? Auch wenn ich den ganzen Morgen ein aufwändiges Weihnachtsmenü gekocht habe, ist das noch lange nicht **meine** Küche, sie gehört auch deinem Sohn! Sag du doch auch mal was, Hagen!“

Was sollte ich dazu sagen? Ich fühlte mich leer, während mein Blick langsam über den Tisch zu den Kellnern wanderte. Die Warmhaltepfannen enthielten drei verschiedene Fleischsorten in feinster Sauce, es gab Körbe mit Ananas, „echte Flugananas“, wie mein Vater stolz betonte, (Ich stellte mir vor, wie die Ananas in Schwärmen das Meer nach Europa überquerte, um ausgerechnet bei uns auf dem Wohnzimmertisch zu landen), Orangen, fein filetiert, Äpfel, Birnen, zahlreiche Platten mit Lachsschnittchen und raffinierten Vorspeisen, Salate und, was wohl insbesondere Emma erfreute, diverse Schüsseln mit Dessert, bunt und extrem appetitlich aufbereitet, kurz, ein Menü vom Feinsten. Dann sah ich meine Töchter an, auch sie bewunderten unseren Esstisch, Dorles Augen schienen jedoch noch mehr Interesse an dem jungen, gut aussehenden Oberkellner zu haben, der sich mit den beiden Kollegen vor dem Wohnzimmerschrank aufgebaut hatte. „Was sollen wir denn mit soviel Essen anfangen?“, brachte ich schließlich hilflos hervor. „Das reicht für eine ganze Kompanie.“

„Oder zwei Kühltruhen“, fügte meine Gattin sarkastisch hinzu. Mein Vater trug nicht nur ein Hawaiihemd, sondern hatte offenbar auch einen Gutelaune – Weihnachtsmann verschluckt. „Kein Problem, Kinder, nicht verzagen, Papa fragen. Dass ihr jungen Menschen nicht richtig essen könnt, war mir schon vorher klar, deshalb habe ich einfach noch ein paar Überraschungsgäste eingeladen. Wir feiern Weihnachten mal ganz anders. Oder was meint ihr, Kinder?“ Dabei zwinkerte er seinen Enkeltöchtern zu, auf deren Gesichtern nach anfänglichem Erstaunen längst begeisterte Zustimmung abzulesen war. „Super, Opa!“, jubilierte unsere Jüngste. „Wer kommt denn noch?“

„Moment, Moment!“ Elsa erwachte aus ihrer Erstarrung. „So geht das nicht, Hermann! Du kannst doch nicht einfach hier rein marschieren und ohne zu fragen alles durcheinander bringen. Du nimmst jetzt diese livrierten Pinguine und lässt den ganzen Mist wieder dahin tragen, wo du ihn hergeholt hast, und zwar sofort! Dann kannst du dorthin gehen, wo der Pfeffer wächst!“ Sie stürzte aus dem Zimmer und stampfte wütend nach oben. Mein Vater sah ihr nach und musterte mich von oben

bis unten. „Siehst du das auch so, Junge?“, fragte er schließlich. Ich nickte. „Also gut, Männer, die Party findet woanders statt. Das ganze Zeug zu mir!“

„Jetzt hört aber auf!“, riefen unsere Töchter wie aus einem Mund. „Ihr seid doch komplett durchgeknallt!“

Dorle übernahm jetzt das Kommando. „Opa, du bleibst, und das Essen auch! Was sind das für Leute, die du eingeladen hast?“

„Die Bewohner des Obdachlosenheimes. Ein Freund von mir hat erzählt, dass dort viel mehr Menschen als sonst untergebracht sind. Ich dachte, denen könnten wir eine Freude bereiten.“

„Ist doch cool, Opa, das machen wir. Ruf sie an, die sollen kommen!“

„Eine Augenblick“, wandte ich zaghaft ein, „spielt ihr „Kinder an die Macht“, oder was wird das hier? Mama und ich haben da ja wohl auch noch ein Wörtchen mitzureden.“

„Richtig“, mischte sich Greta ein, „aber ihr predigt doch immer, wir sollen wenigstens Weihnachten was Soziales tun. Jetzt haben wir die Chance, und ihr stellt euch voll spießig an. Wenn ihr wirklich ein Wörtchen mitreden wollt, dann sagt einfach ja.“

„Komm Papa, wir gehen nach oben und erklären es Mama“, schlug Emma vor. Ich resümierte meine Lage: In meinem eigenen Haus war ich ein Nichts, meine Frau befand sich dem Nervenzusammenbruch nahe, und ich hatte mich schon wieder nicht gegen meinen Vater durchgesetzt. Es hätte schlimmer kommen können. Also ging ich mit Emma nach oben, während mein Vater im Obdachlosenheim anrief. Eine halbe Stunde später füllte sich unser Haus mit weihnachtlichen Besuchern. Männer unterschiedlichen Alters betraten unser Wohnzimmer, alle mit vom Alkohol und dem Leben auf der Straße gezeichneten Gesichtern. Die wilden Mähnen und Bärte hatten sie mühsam mit Gel und Wasser gebändigt und ihre Stimmen klangen wie Reibeisen. Entgegen meiner Befürchtung mussten wir Elsa gar nicht lange überreden wieder ins Wohnzimmer zu kommen, und als die rauen Männerkehlen zu Gretas Klavierbegleitung „Oh, du fröhliche...“ anstimmten, sangen wir alle mit. Es wurde ein schöner und friedlicher Abend, keiner unserer Gäste war betrunken, lediglich mein Vater hatte einen ziemlichen Schwips.

